

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühren**  
beträgt für die 3gepaltene Beilage oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues

### „Berliner Volksblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungspediteuren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Auserhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des fesselnden und interessanten Romans

### „Das Kind des Proletariers“

aus der Feder von U. Rosen - soweit der Vorrath reicht - gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

### Die Lizenzsteuer auf Schankwirthschaften.

In denen Branntwein verläuft wird, kann nicht zur Ruhe kommen. So werden wieder in einigen konservativen Blättern Vorschläge gemacht, auf den Ausschank von Branntwein eine sogenannte Erlaubnissteuer zu legen, und zwar in einer Höhe, die erstens den Reichsbedürfnissen Rechnung trage und zweitens das Laster der Trunksucht lenke.

Als wenn man den Widerspruch, der in diesen beiden gemeinsamen Forderungen liegt, niemals begreifen wolle, so ist wieder die Sache liegt aber doch so: wird durch die Lizenzsteuer, das heißt, durch eine enorme Besteuerung des Schnapses in den Schenken die Trunksucht aufgehoben, dann wird die Einnahme aus der Lizenzsteuer eine derartig geringe werden durch das Eingehen zahlreicher Wirthshäuser, daß die Steuer den Reichsbedürfnissen eben keine Rechnung tragen würde.

Also Beides ist unmöglich zu vereinigen. Aber wäre es nicht schon ein großer Vortheil für die Nation, wenn die Trunksucht durch die Lizenzsteuer wesentlich vermindert würde? Würde das Reich dann zusehen, wo es die nöthigen Steuern bekommt.

Gewiß wäre das ein großer Vortheil für die Nation und wir würden unbedenklich einer solchen Steuer zustimmen, wenn sie die Trunksucht wesentlich vermindern würde. Das ist aber nicht der Fall! Durch eine solche Steuer würden allerdings die Schankstätten vermindert und damit würde vielleicht die Trunksucht etwas von der Oberfläche

aus der Oeffentlichkeit verschwinden, aber zu gleicher Zeit sich in die Winkel und, was das Schlimmste ist, in die Familien zurückziehen.

Wir glauben aber auch nicht, daß sich die Wirthschaften so erheblich vermindern würden, daß die Trunksucht völlig von der Oberfläche verschwinden würde.

Die Wirthhe würden die neue Steuer nämlich nicht allein auf den Branntweinausschank legen und den Branntweinpreis wesentlich erhöhen, nein, sie würden schlechteren Schnaps für denselben oder für einen etwas höheren Preis verlaufen, sie würden die Speisen in schlechterer Qualität geben und auch auf die anderen Getränke in Preis und Qualität einen Theil der Lizenzsteuer abwälzen.

Das Volk also hätte in der Hauptsache die neue Steuer nicht allein durch erhöhten Preis der Waare, sondern, was viel schlimmer ist, mit seiner Gesundheit zu zahlen.

Der Schweizer Bundesrath hat sich kürzlich auch mit der Alkoholfrage beschäftigt und ist zu der Erkenntniß gelangt, daß die vielen Schenken eine Folge der überhand nehmenden Trunksucht seien und daß nicht umgekehrt die Trunksucht eine Folge der vielen Schenken sei. Auch sei der Beweis erbracht, daß in den Kantonen mit den wenigsten öffentlichen Schenken der stärkste Alkoholgenuß anzutreffen sei, während in den Kantonen mit den zahlreichsten Schenken mehr Bier und Wein getrunken würde.

Die Kantone aber, in denen die Bevölkerung ärmer sei, litten unter dem Schnapstrinken viel mehr, als die reicheren Kantone.

Darauf constatirt der Schweizer Bundesrath noch, daß der übermäßige Alkoholgenuß die Folge der schlechten sozialen Verhältnisse sei.

Dies wird von allen vernünftigen Menschen angenommen, aber es ist gut, wenn auch eine Landesbehörde diese Annahme bestätigt.

Wir glauben, die einzige rationelle Besteuerung des Schnapses ist an der Quelle vorzunehmen und zwar unter Aufhebung anderweiter das arbeitende Volk besonders drückender Steuern auf notwendige Nahrungsmittel.

Wenn dann dadurch die Spiritusfabrikation auch etwas lahm gelegt würde, so hätte Deutschland noch den Vortheil, daß mehr Korn und Kartoffeln zu Nahrungszwecken vorhanden wären. Die Einfuhr fremden Getreides wäre weniger nöthig und die Preise dieser Nahrungsmittel würden sinken. Durch eine Verbesserung der Volkslage aber würde die Sucht nach Branntweingenuß nachlassen und dasjenige wäre dann auf eine rationelle, dem ganzen Volke nutzbringende Weise erreicht, was man jetzt durch allerlei

zweifelhafte und thörichte Experimente erringen zu wollen vorgiebt.

Aber die Großgrundbesitzer? Ja gewiß! Und diese haben leider vielfach im Deutschen Reiche die Macht in den Händen.

### Militärisches.

Die „Saure Gurkenzeit“ wird von verschiedenen Zeitungen benutzt, ihnen sonst fernliegende Dinge zu besprechen. So er-tappen wir denn auch die national-liberalen sonst in der Hauptsache den Großkaufmanns-Interessen sich widmen-den „Hamburger Nachrichten“ und die konservative, agrarischen und Jüderindustrie-Interessen dienende „Halle'sche Zeitung“ gemeinsam auf dem Stedenpferde des Militarismus, das heißt, beide Zeitungen machen sich das spezielle Vergnügen, Vorschläge zur Abänderung in der Bekleidung und Ausrüstung der deutschen Soldaten zu machen. Diese Vorschläge sind äußerst radikal.

Hören wir also: Die „Hamburger Nachrichten“, die sonst niemals radikale Anwendungen haben, wollen sogar die blanken Knöpfe bei der Armee abschaffen und selbstverständlich auch die Knopfgabel!

„Das ist ja der Umsturz alles Bestehenden!“ so wird mancher Hauptmann, mancher Feldwebel ausrufen; „was sollen denn dann die Korporale machen, wenn sie nicht einmal mehr einen ungeputzten Knopf finden, an dem sie ihrem Ingrimm Luft machen können, wenn wir ihnen eine derbe Nase ertheilt haben?“

Und wo bleiben die Befestigungen vor den hohen Vorge-setzten, wenn die blanken Knöpfe fehlen? Ein Parade-marsch ohne dieselben gehört zu den Unmöglichkeitkeiten; die Ri-tung kann ja nicht genommen werden! „Dritter Mann, Brust etwas vor, ich sehe die Knöpfe noch nicht“ - ruft der rich-tende Lieutenant.

Aber es kommt noch ganz anders. Auch das weiße Lederzeug ist den „Nachrichten“ ein Stein des Anstoßes. Dasselbe muß durch naturfarbendes ersetzt werden und auch das Koppel soll den Weg alles Fleisches geben. Ohne dieses ist aber ebenfalls kein Parade-marsch und keine Richtung möglich. Und gar das weiße Lederzeug! Es ist zwar eine Zuchtstrafe für den Soldaten und schadet ganz bedenklich den Höschen, aber was sollen die Soldaten denn später den lieben langen Tag anfangen? - da würde ja mit dem Bugen noch Verschiedenes aufhören, auch das viele Fluchen der Vorgesetzten. Ferner die vielen hübschen und belehrenden Schmeichelnamen, der Zoologie entnommen, würden mehr und mehr verschwinden - wo käme aber dann die Zucht hin?

Umsturz, immer Umsturz!

Aber weiter! Der Waffenrock soll abgeschafft werden! „Herrgott, Himmel, Sakrament!“ - so hören wir den Feldwebel ingrimmig ausrufen, „was sollen wir denn anziehen, was will und denn eigentlich dieser revolutionäre Zeitungs-schreiber der „Nachrichten“ zumuthen, sollen wir denn in bloßen Hemdsärmeln marschiren?“ Gemach, Herr Feldwebel, das wäre

„Aber noch sehe ich nicht ein, was ich mit Deiner Frau beginnen könnte?“

„D. fürchten Sie nichts, sie ist zu Allem zu gebrauchen,“ sagte Petigrew, seine Baare anpreisend, um sie los zu werden, „Sie versteht Kranke zu pflegen, sämmtliche Hausarbeit, die Wäsche, kurz, was sie wollen.“

Wigley überlegte. Die Frau könnte sich möglicherweise ganz nützlich machen, und da war eine kleine unbemohnte Wächterhütte in dem Fignon'schen Park, welche sich recht gut zu einem Ouddach für sie eignen würde.

Er durfte Myra nur sagen, daß sie einer Unglücklichen damit eine große Wohlthat erweise, und sie würde nicht zögern, seinen Schützling das leer stehende Häuschen zu über-laffen.

Auf diese Weise wurde Tony Petigrew wieder einmal von seiner Frau befreit.

Unter den wenigen Besitzthümern, die Frau Petigrew in ihr neues Asyl brachte, befand sich ein sorgfältig und vielfach verhältlich Packer, nun schon seit beinahe drei Jahren der Gegenstand ihrer besonderen Aufmerksamkeit, eine rothe Ra-roquinmappe mit Lady Vids's Monogramm.

Die Frau hoffte so lange zu leben, bis diese Mappe für sie einen bedeutenden Werth erhalten würde.

Mit Frau Petigrew kam auch ihr Sohn nach Fignon, ein junger Bengel, der bald eine unüberwindliche Neigung zur Wildddieberei verrieth. Jochsen ihm und dem Waldhüter ent-fanden in kurzem Zwistigkeiten und der Forstausseher ver-sicherte Myra, daß sie einen großen Fehler begangen habe, einem Landstreicherpaar ein Unterkommen auf dem Gute zu gewähren. Der Knabe sei ein geborener Taugenichts, und werde dem Gefängniß nicht entgehen.

Mutter und Sohn waren noch nicht sechs Monate in ihrer neuen Heimath, als ihre Angelegenheiten zu einer Ent-scheidung drängten.

Myra war nach Fignon-Hall gekommen, um den Ver-waltungsgang des Gutes zu prüfen. Willy Wigley hatte sie begleitet und beide weilten in einem kleinen Zimmer, in dem die junge Gebieterin ihre Audienzen zu ertheilen pflegte.

In dieses Zimmer schleppte der Wilddhüter jetzt, mit er-higten Wangen und zornglühenden Augen den jungen Peti-grew, den er eben auf frischer That ertappt hatte, und der in der einen schmutzigen braunen Faust einen Hasen, und in der andern einen Fasan hielt.

„Und ich muß Ihnen wiederholen, gnädiges Fräulein,“

### Feuilleton.

### Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Thun Sie es, Herr, wenn es Ihnen beliebt,“ sagte Tony mit ergebungsvoller Miene, „mir liegt nichts daran, ich fühle mich so elend und unglücklich, daß ich glaube, es werde mir eine Erleichterung verschaffen, Alles zu bekennen, als unter Thun und Treiben, das meinige, wie das Ihrige.“

„Was! Wer würde dem Beachtung schenken, was Du über mich ausläßt?“

„Willehmt wird man mir in der That nicht glauben, aber das geht mich nichts an,“ verhartete Tony. „Ich weiß nur, daß ich wohlher sein wird, wenn ich dem Richter meine Geständ-nisse abgelegt haben und ich die Genugthuung erlangen werde, dem armen verfolgten Knaben, dem wir so viel Böses zuge-fügt, zu seinem Rechte verholfen und Fräulein Barth ihr liebes Bräutchen wieder verschafft zu haben.“

„Was!“ brüllte der Doktor.

„Tony senkte seine Augenlider, als er sah, daß sein Schuß getroffen hatte.“

„Si nun, ich bin eben kein Narr und kein so hartgejot-terter Schurke wie Sie denken. Jener Knabe braucht nur den Namen Vids abzustreifen und den Rupert Barth zu behalten und er fährt den, den er zu tragen durch seine Geburt vollauf berechtigt ist.“

„Bedammter Faselhans!“

„D. ich bin keineswegs ein Faselhans. Wollten Sie den Parthischen Knaben nicht gleich nach seiner Geburt aus der Welt schaffen? Was ging es Sie ferner an, daß Lady Vids ein fremdes Kind annahm? Nichts, ganz und gar nichts. Aber es war Ihnen von großer Wichtigkeit, daß der Parthische Erbe nicht am Leben und in der Nähe seiner Schwester bleibe; ich habe das Alles längst ausgespielt, und ich habe nicht die min-deste Lust, umsonst zu schweigen.“

„Du bist in einem kindischen Irrthum befangen, Tony, und ich könnte Dir das recht gut in zwei Minuten beweisen, wenn ich wollte. Ich sehe schon, was los ist, mein armer Parthischer. Armuth und Noth haben Dir den Kopf verdreht. Du hast mir leid, denn ich bin Dir immer ein Freund ge-wesen, und wenn ich nur wüßte, was Dich bedrückt, würde ich schon versuchen, Dir zu helfen.“

„Ja, ja, gnädiger Herr, Sie kennen mich wirklich besser als ich selbst,“ sagte Tony mit plötzlicher Weichheit, da er sich in Betreff seiner Anschuldigung in Bezug auf Rupert keineswegs ganz sicher fühlte, „und ich bin nicht abgeneigt, einem hohen Gönner, wie Sie, zu offenbaren, was mein Herz bedrückt.“

„Kemmuth ist ein schlimmes Ding und vermag einen Menschen schon müde zu machen, aber schlimmer, viel schlimmer ist es, eine Frau um mich zu haben, wie die meinige.“

„Wie geht das zu, Tony? Ich denke, sie verdient ihren Lebensunterhalt selbst?“

„Ach, nicht was in ihren Mund hineingeht, ist es, was mich beklümmert, sondern das, was sie daraus heroor-sprudelt. Ihre Junge ist rastlos. Ein Mühlbach, eine Lokomotive sind langsam und träge dagegen. Sie ist in beständiger Be-wegung. Zum Unglück kann ich auch nicht schweigen, und so nimmt das Gesänt Tag und Nacht kein Ende. Sie spricht laut, und ich spreche noch lauter. Sie schreit, und ich schreie noch mehr.“

„Und was sollte ich gegen das Uebel ausdrücken können?“

„Sie schenken mir zwanzig Pfund, damit ich mich von den furchtbaren Qualen erhole, und Sie nehmen mir meine Frau ab und bringen sie irgendwo unter.“

„D. nur das, Tony?“ schrie der Doktor wüthend, „nur das?“

„Nur das,“ erwiderte Petigrew störrisch, „oder ich weiß, was ich zu thun habe. Ich werde mich in die Arme der Gerechtigkeit werfen, um meiner Frau zu entinnen, ich werde vor ihr in einer Gefängnißzelle Zuflucht suchen und werde vergnügt sein, wenn sie mich in irgend eine Straf-kolonie bringen, und um dort nicht ganz unter Fremden zu sein, werde ich bestrebt sein, Sie zum Gefährten zu er-halten.“

„Aber was soll ich denn mit Deiner Frau anfangen?“

„Verschaffen Sie ihr und dem Jungen in irgend einem abgelegenen Raum ein Unterkommen, geben Sie ihr Arbeit, so viel Sie wollen, denn sie ist geschickt, und zahlen Sie ihr da-für einen geringen Lohn.“

„Und wozu würdest Du Dich in diesem Falle ver-pflichten?“

„D. ich gehe fort und lehre nimmer, nimmer wieder hier-her zurück.“

„Und was bürgt mir dafür, Tony?“

„D. so lange Sie meine Frau in Ihrer Nähe haben, werde ich mich hüten, in diese Gegend zu kommen, als ob ein toller Hund darin hauste.“

nicht schlimm; eine Blouse, eine Garibaldiblouse sollen die Soldaten anziehen und auch Sie, Herr Feldwebel — Sie erhalten statt Ihres großen Knopfes und der goldenen Borde am Kragen und an den Ärmeln, auf letztere zwei kleine silberne Streifen und an den Kragen ein winziges silbernes Sternchen, der Unteroffizier erhält nur ein silbernes Streifen auf einem der Ärmel, und wie die Offiziere und Generale auf ihren Blousen zu dekorieren sind, das, Herr Feldwebel, überlassen wir ihrer Einbildungskraft. Welche Farbe die Blouse haben soll, das haben die „Nachrichten“ bis jetzt verschwiegen, aber man kann auf das Neueste gefast sein.

„Halten Sie ein, ich werde Sie,“ ruft der Feldwebel zurück, „Sie verdammter —“ und nun folgt eine ganze Wagenladung von zoologischen Namen. Erschöpft hält der Feldwebel inne und man hört ihn nur noch murmeln: „Das ist ja Umsturz alles Bestehenden!“

„Armer „Nachrichten“-Mann, Du ein Umstürzler?! Doch nun sollst Du abgelöst werden von dem „militärischen Mitarbeiter“ der konservativen „Hallischen Zeitung“.

Nachdem derselbe sich gleichfalls für Abschaffung der blanken Knöpfe und des Waffenrocks ausgesprochen hat, greift er gar den preussischen Helm, die Pickelhaube ganz energisch an, die die Funktionen des Hirns und des Blutlaufs beeinträchtigt und die freien Bewegungen des Mannes am Empfindlichsten erschwert und behindert.

Und was will die konservative Zeitung an Stelle der konservativen Pickelhaube setzen? Man höre und staune! Das Blatt sagt wörtlich:

„Ein nicht zu fester Filzhut mit breiter Krämpe ohne Beschlag ist heilsam und praktisch.“

Fallen nicht die Berge zusammen, trocknet nicht das Meer aus, ob dieses Vorschlags in einer, wir wiederholen es, konservativen Zeitung?

Ein Vanditenhut an Stelle des preussischen Helms, ein Hederhut anstatt der Pickelhaube! Ob eine rotbe Hahnensfeder denelben zieren soll, das verschweigt bis jetzt der „militärische Mitarbeiter“.

Unser braver Feldwebel aber ist, als er diesen Vorschlag in einem konservativen Blatte gelesen hat, in Ohnmacht gefallen unter heftigen Buhungen: „Das ist ja nicht allein Umsturz, das ist ja vollständiger Republikanismus!“

Nun werden unsere Leser aber doch fragen, weshalb wir diese an und für sich so praktischen Vorschläge mit solchem Humor behandelten?

Antwort: Die Quellen, aus denen diese Vorschläge stammen, sind derart, daß wenn erstlich die Regierungen Front gegen solche Zeitungstrouffonnements machen würden, die bezeichneten Blätter sofort die blanken Knöpfe, das Gurtkoppel, die weißen Riemen, den Waffenrock und die Pickelhaube und die größte Zweckmäßigkeit aller dieser Dinge lobpreisen und lobsingern würden. Deshalb Humor, recht viel Humor, lieber Leser!

## Politische Ueberflucht.

Die wahren Absichten des Nationalliberalismus glaubt ein rheinisches literales Blatt, die „D. Reichszeitung“, entdeckt zu haben. Nämlich: die Regierung soll abgehalten werden, durch etwaige vom Zentrum in Aussicht gestellte Konzeptionen politischer und wirtschaftlicher Art sich auf ein Zusammengehen mit demselben einzulassen. Das ist nun gerade nicht neu; andere Leute haben schon länger gewußt, daß es den Nationalliberalen darauf ankommt, das Zentrum bei der Konkurrenz zur Regierungsfähigkeit durch Minderförderung und Mehrgebot auszustechen. Das literale Blatt scheint vor dieser Konkurrenz das Feld räumen zu wollen, indem es schreibt: „Die Herren Nationalliberalen mögen sich überzeugen halten, daß wir ihnen das Kniebeugen und Rückenkrümmen vor dem Stocke des Reichskanzlers ohne Neid allein überlassen. Das katholische Volk befindet sich nachgerade in einer Stimmung gegenüber der Regierung, daß es keinen Abgeordneten wählen wird, der in jenen Turnkünsten den Nationalliberalen irgendwie Konkurrenz machen wollte. Belehrt sich die Regierung, wie es ja in den letzten Jahren schon öfter geschehen, zu unserem Standpunkte in wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen, so soll uns das aufrichtig freuen; aber um eines literarischen Vinsengerichtes willen unser Ergebungsrecht als freie Staatsbürger daranzugeben — zu einem solchen Geschäft fehlt uns das Schachertalent der Nationalliberalen. Sehr tapfer, bemerkt dazu die „Frl. Btg.“; aber wenn man sich der Abstimmung vom 10. Mai über das Sozialistengesetz erinnert, bei welcher fast die Hälfte des Zentrums das Ergebungsrecht als freie Staatsbürger drangab, so macht diese Sprache einen merkwürdigen Eindruck und man kann es der Regierung nicht verdenken, wenn sie nach wie vor das Zentrum als einen Bieler betrachtet und behandelt, dem doch noch der Zuschlag gegen die in Aussicht gestellten „politischen und wirtschaftlichen Konzeptionen“ ertheilt werden könne.

D. Medle uburg-Schwerin! In den medienburgischen

schloß der Beamte seine Anklage, „daß dieser abscheuliche Bursche durchaus reif für's Gefängnis ist.“

Nyra, unwillig auf den jugendlichen Verbrecher niederblickend, sah aus wie die Verkörperung der ehrsüchtigen Gerechtigkeit, aber ihr zur Seite stand die Gnade in der anmuthigen Gestalt ihres Pflügelindes.

Milly fühlte ein unerklärbares Mitleid mit diesem verstockten, zerlumpten, schmutzigen Knaben.

„Armer Junge!“ tief sie aus. „Gewiß hat er nie ein gutes Beispiel gehabt und nie Gelegenheit, ordentlich zu werden. Ich weiß, was ich mit ihm thäte,“ fuhr sie fort, sich an den Schreiberisch lehrend, vor dem ihre Cousine saß.

„Und was wäre das?“ fragte Fräulein Barth, welche in ihrem Innern gleichfalls überzeugt war, daß der junge Bösewicht wenig Gutes vor sich gesehen haben mochte.

„Nun, ich würde ihn tüchtig waschen und ihm das Haar sauber schneiden lassen und ihn dann in den Anzug eines Wildhüters stecken und ihn zu dem Gehilfen des Waldhüters machen, und da er die Thiere so zu lieben scheint, würde ich ihm einige zur Obhut und Pflege übergeben und ihm jeden Sonnabend seinen Lohn auszahlen, und dann Knabe, denke ich, würdest Du Dich anständig betragen.“

„O, gnädiges Fräulein, gewiß, ganz gewiß. Und der Herr Wildwäucher würde nie wieder eine Klage gegen mich zu führen haben.“

„Ich bin meiner Kaninchen und Tauben längst überdrüssig“, nahm des Doktors Tochterlein nach einer Weile das Wort, und wenn Du es erlaubtest, Cousine, würde ich ihm dieselben zur Pflege hierherbringen.“

Der Wildhüter betrachtete den Knaben wie den Plan des jungen Fräuleins mit höchstem Mißfallen.

„Wir werden ihn mit nach Barth nehmen und ihn dem dortigen Wildwäucher übergeben,“ sagte Nyra Barth, „dort, wo er sich noch keinen so bösen Namen gemacht hat, wird man leichter mit ihm fertig werden können.“

Als die beiden Damen am Abend in ihrem Bonnywagen zurückfuhren, ließ Milly Wrigley's neuer Leibpogge unermüdlich neben dem zierlichen Gespann einher, und er war stolz und glückselig, als er ihnen bei ihrer Ankunft in Barth das Thor öffnen konnte.

Milly Wrigley hatte jetzt ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt.

Es war Herbst, der Herbst nach Rupert's achtzehntem Geburtstag.

Blättern werden die zahlreichen und auffallenden Untergel-mäßigkeiten, welche bei der Ermittlung des Ergebnisses der Erstagwahl im 5. Reichswahlkreise hervortreten, mit Recht scharf gerügt. Ganz besonders zeichneten sich hierbei die Protokolle der ritterschaftlichen Güter aus. In vielen derselben fehlten die Wählerlisten ganz oder sie befanden sich in fehlerhaftem Zustand, z. B. dadurch, daß sie nicht abgeschlossen waren. Es war nicht die gesetzliche Zahl von Besitzern genannt, die Wahlhandlung war zu frühe geschlossen, aus mehreren Wahlbezirken waren überhaupt die Protokolle nicht eingelangt. Der Wahlloosstand in Mienhagen erklärte im Protokoll, daß man sich der Wahl enthalten habe, da ein konservativer Kandidat nicht aufgestellt sei. Ein Vorstand hatte das ganze Formular für das Protokoll durchgesehen, statt es auszufüllen. Diese auffällige Verletzung und Verhöhnung der Geleye des Reichs geschieht von denselben Leuten, welche sich jetzt gern als staatsbehaltende Partei und als die Hüter und Beschirmer des deutschen Reichs aufspielen möchten, nachdem sie früher Alles gethan haben, um dessen Aufrichtung zu verhindern. Der bei dieser Erstagwahl in verächtlichster Weise aufgetretene Unfug der Wahlloosstände wird voraussichtlich in den Akten verborgen bleiben, da eine Prüfung der Wahl durch den Reichstag nicht stattfinden kann.

In Konstanz fanden in letzter Zeit bei dem Kaufmann Arnold, der im Verdacht stand, sozialdemokratische Schriften zu verbreiten, häufig resultatlose Hausdurchsuchungen statt. Um den fortwährenden Heimsuchungen zu entgehen und eine Verhaftung zu vermeiden, fesselte Arnold nach der Schweiz über, theilte aber dem Untersuchungsrichter mit, er würde, im Verhoffen seiner Unschuld, bei einer etwaigen gerichtlichen Verhandlung erscheinen. Die nun von Seiten des konstanzener Landgerichts vor einigen Tagen gegen Arnold als „Flüchtling“ erfolgte Anklündigung der Beschlagnahme seines Vermögens (?) wang lesteren aus seiner Keisere herozuzutreten und er hat sich freiwillig dem Gerichtshof gestellt, welcher ihn in Haft nahm. (Eine zeitweilige Beschlagnahme des Vermögens ist nach dem deutschen Strafgesetzbuch nur noch bei Anklagen auf Hoch- und Landesverrath zulässig!)

Soldatenskinderei kommt in der Schweiz selten vor; dazu sind die Offiziere dort zu wohlgezogen und die Mannschaften zu selbstständig. Doch fehlt es nicht an Verstößen gegen den anständigen Ton, den man dem Bürger im Waffenrock schuldig ist. Um derartige Verstöße zu verhindern, hat das Militärdepartement bekanntlich verordnet, daß künftig am Schluß jeder Militärschule eine persönliche Anfrage an jeden einzelnen Teilnehmer darüber stattfinden soll: ob und event. was er über die Behandlung Seitens der Offiziere und Instruktooren zu klagen habe. Mit praktischem Erfolge wurde diese Neuerung bei einer in Thun im Wiederholungskurs befindlich gewesenen Batterie angewendet. Es klagten 21 Gefreite und Soldaten über ungebührliche Behandlung durch einen Offizier. Der aargauische Waffenhof untersuchte den Fall und da er die Beschwerde begründet fand, ertheilte er dem Offizier vor dem versammelten Offizierkorps die gebührende Burechtweisung und einen scharfen Verweis. Die Bestrafung wurde den klagenden Soldaten vor deren Entlassung eröffnet, und dieselben erklärten sich auf Befragen mit der ihnen gewordenen Satisfaction vollständig zufriedengestellt. — Was würde ein deutscher Unteroffizier dazu sagen, wenn diese gefährliche Neuerung im lieben Vaterlande eingeführt würde!

Dem frommer Unfug der „Heilsarmee“ im Kanton Bern ist durch eine Verfügung der dortigen Regierung ein Ende bereitet worden; für Zuwiderhandlungen ist eine Strafe bis zu 200 Frs. oder Gefängnis bis zu drei Tagen angedroht. Die Erwägungen stützen sich auf folgende Punkte: 1) das Auftreten der Heilsarmee habe bei der Bevölkerung Unruhe und Aergerniß erweckt wegen der Uniformen, des geräuschvollen Umgangs und der öffentlichen Aufzüge, welche Dinge den Begriff gottesdienstlicher Handlungen ausschließen; 2) die ordentliche Polizeigewalt sei nicht im Stande gewesen, Unbestimmungen zu verhindern; andererseits könne dem Staate nicht zugemuthet werden, zum Schutze der sogenannten Heilsarmee Militär aufzubieten; 3) auch wenn die Uebungen und gottesdienstlichen Handlungen im Sinne von Art. 50 der Bundesverfassung erfolgt seien, so haben sie wenigstens nicht innerhalb der Schranken der öffentlichen Ordnung stattgefunden.

Zur Abwechslung fand in England eine großartige konservative Kundgebung am Sonnabend in Nottell Priory unweit Wakefield statt. Vormittags bildete der malerische Park mit seinen berühmten Anlagen ein ungeheures Lager, und für den Komfort der auf 130 000 Personen geschätzten Besucher war nach allen Richtungen hin Rechnung getragen worden. Nicht weniger als 40 Extrazüge hatten die Kontingente zahlreicher Städte und Distrikte herbeigeführt. Gegen Mittag desilten Deputierte von 193 konservativen Affiliationen vor Sir Stafford Northcote und Lord Carnarvon vorüber und überreichten Adressen. Die Hauptredner des darauf abgehaltenen Meetings waren außer Sir Stafford Northcote und Lord Carnarvon, Mr. Ashmead Bartlett, Mr. C. S. Worles, Mr. Cecil Railes, der Herzog von Norfolk und Mr. W. S. Stanhope. Selbstverständlich hatten sämtliche Reden die Verthei-

Lady Bide sprach davon, ihre Rückreise nach England anzutreten.

Sie und Rupert waren in Bonn und hatten in größerer Gesellschaft einen Ausflug nach dem Kreuzberg gemacht. Lady Bide, auf Rupert's Arm gestützt, ging langsamer wie die Uebrigen.

„In sechs Wochen werden wir in England sein,“ sagte sie. „Und dann werde ich Francesca suchen dürfen, bis ich sie gefunden habe,“ sagte Rupert. „Ich werde sie schon finden wenn es auch Dr. Melbourn nicht gelang. Und dann — dann werde ich sie heirathen.“

„Nicht ehe Du dreiundzwanzig Jahr alt bist, und auch das ist noch zu früh,“ sagte Lady Bide lächelnd.

„Aber warum sollten wir noch länger warten, wenn wir sie wieder haben, warum sollte sie nicht gleich wieder im Schlosse bei Dir wohnen und Dich pflegen und Dich glücklich machen?“ drängte Rupert.

„Du mußt warten, bis Du dreiundzwanzig Jahre alt bist, mein Sohn,“ wiederholte Lady Bide, „und inzwischen wollen wir einen Lebensberuf für Dich suchen. Ich möchte Dich nicht gerne die militärische Laufbahn einschlagen lassen. Ich werde Dir irgend ein Amt im Ministerium verschaffen, vielleicht im Ministerium des Auswärtigen.“

Sie gingen schweigend weiter.

„Und Alles, was ich bestimme, fällt Dir zu, ist Dir durch mein Testament gesichert,“ begann Lady Bide wieder.

Jetzt hatten sie den Gipfel des Berges erreicht. Unter ihnen, auf all' den gerundeten Felsen, auf welchen sich überall Heiligenbilder und Altäre erhoben, bewegte sich eine fremde Pilgerschaar. Lady Bide's Bekannte sahen auf den Bänken in der Nähe des Marmorpavillons, von dem man die schönste Aussicht hinab in's Thal hat, und zu einem dieser Ruheplätze führte auch Rupert seine Adoptivmutter.

Die lieblichen Herbstwaldungen, der lächelnde Himmel, die wunderlichen verschiedenen Trachten der ihre Andacht verrichtenden Bauern, die Schönheit der Marmorgeschichte und die feierliche Milde der Rußklinge, die aus der Kapelle zu ihnen drangen, fesselte ihre Theilnahme.

„Wollen wir hineingehen?“ fragte Rupert.

Lady Bide antwortete nicht.

„Du bist zu sehr ermüdet? hat Dich der Weg zu sehr angestrengt?“

Als sie noch immer nicht antwortete, neigte sich Rupert über sie und blickte ihr besorgt in das bleiche Gesicht. Sie

digung des Oberhauses in seinem Verhalten gegen die Wahlreformvorlage zum Zweck. Diese Mittheilung betraf nur, was wir zu verschiedenen Malen über den Werth dieser neuesten „englischen Volksbewegung“ gesagt haben.

Bradlaugh hat wieder einmal die Gelegenheit ergriffen, um die Welt auf sich, den berühmten Mann, und seinen Deal mit dem Parlament, den er schon seit langer Zeit wegen seiner ostentativen Eidesverweigerung führt, aufmerksam zu machen. Der atheistische Pfaffe und Mandatstrermann schreibt: „Durch die Prorogation des Parlaments hat der auf Antrag Sir Stafford Northcotes gegen mich am 21. Februar gefasste Entschlußbeschluß aufgehört, irgend welche Gültigkeit zu haben, und am Tage der Eröffnung der Herbstsession wird in meine Stellung und der irgend eines anderen gehörig gewählten Mitgliedes, das den Eid noch nicht geleistet und seinen Eid noch nicht eingenommen hat, kein Unterschied bestehen. Denn das Haus meine, demselben von dem Sprecher, Herrn Bant, verlesene freiwillige Verpflichtung angenommen hätte, welche ich davon ausgeschlossen worden sein, meinen Sitz einzunehmen oder zu versuchen, denselben einzunehmen, bis ein Urtheil in der schwebenden Angelegenheit der Attorneys-General wider Bradlaugh gefällt worden. Sir Stafford Northcote bewog das Haus diese Verpflichtung nicht anzunehmen, indem er es vorzog, meine Wähler durch ein mich von dem Hause ausschließendes Votum zu beleidigen.“

John Bull ist mit dem französischen Bombardement von F. u. i. c. h. e. u. gar nicht zufrieden und seine Eifersucht macht sich zunächst in Ausdrücken der Entrüstung über die Grausamkeit der Franzosen Luft. „Wir bedauern,“ sagt die „Times“, „daß die unarmherzige und unritterliche Art, in welcher die Franzosen geführt wurde, den Admiral Courbet wie die französische Flagge entehrt. . . Ein Gefühl der Pein und Ueberraschung über das England hervorgerufen werden durch diese Berichte über den Kampf, in welchem so viel unnütze Verwundung und Grausamkeit vorhanden war.“ — Etwas arg scheinen die Franzosen in ja getrieben zu haben, allein daß gerade die Times hierin einen Ausdruck giebt, ist denn doch eine arge Heuchelei, da das Cityblatt nicht bloß das Bombardement von Algier, sondern eine That der Barbarei, sondern auch die nicht minder grausamen Verbrechen von El Teb und Tamasanit im englischen Sudan selbstzug über alle Rassen gelobt hat.

Zum Stand der Cholera in Italien. In Busca (Provinz Cuneo) sind in der Zeit vom 23. August Abends bis 24. August Abends 30 Erkrankungs- und 10 Todesfälle, in der Zeit vom 24. bis 25. August 29 Erkrankungs- und 10 Todesfälle vorgefallen. In der Umgegend von Cuneo sind 7, in Fossano ist 1 Person erkrankt. In Spezia sind seit dem 2. d. M. insgesamt 84 Personen der Cholera erlegen. Die Zahl der Cholerafälle beträgt am 25. in den Provinzen Turin 6 Erkrankungs- 3 Todesfälle; Porto Maurizio 2 Erkrankungs-, 3 Todesfälle; Parma 6 Erkrankungs-, 4 Todesfälle; Massa Carrara 6 Erkrankungs-, 3 Todesfälle; Campobasso 6 Erkrankungs-, Bergamo 19 Erkrankungs- und 6 Todesfälle.

Abschaffung der Todesstrafe in Italien. Nach den neuesten Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Neapel, welches der Deputirtenkammer vom Justizminister vorgelegt wird, soll die Todesstrafe keine Anwendung mehr finden. Auch die Ermordung des Königs wird nur mit lebenslänglicher Haft bestraft. Die Motivierung des Entwurfs betrachtet die Frage, ob Todesstrafe oder nicht, vom praktisch-gesetzgeberischen Standpunkt und fragt sich, ob die Todesstrafe zum Schutze des Lebens und zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung notwendig sei. Die Frage wird verneint. Der Missethäter, welcher ein Verbrechen schreitet, denkt nicht an die Strafe, oder wenn er daran denkt, so tröstet er sich damit, daß er ihr entgehen werde. Ueberdies gehören gerade die großen Verbrecher zu den gewöhnlich energischsten Naturen, für welche der Tod mehr ein Schrecken ist noch ein Hinderniß in Ausführung ihrer Pläne bildet, und welche, wären sie auf den Weg des Guten gebracht worden, mit bewundernswürdigem Heldenmuth ihr Leben für irgend einen braven That geopfert hätten. Solche Verbrecher sind schon an den Gedanken gewöhnt, daß ihr bewegtes lebensmüdes Leben auf dem Schaffot enden würde. Noch viel mehr trifft die Theorie zu, daß die Hinrichtung Anderer vom schließlichen Wege zurückhalte. Man schlägt ja dieser Theorie selbst in die Hand, indem man die Hinrichtungen ins Innere der Gefängnisse verlegt, gleich als ob die Strafe sich vor sich selbst selbst Dagegen wird hervorgehoben, daß die Todesstrafe dem Verbrecher tödtet; die kalte Gleichgültigkeit, mit welcher der Verbrecher Blutthaten begeht; sie zerstört den Kultus der Menschlichkeit, der Achtung und der absoluten Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens. Sie läßt ferner keine Abstufungen zu und kann daher den besonders Umständen des Verbrechens nicht anpaßt werden. Sie läßt keine Remedit zu und dies sollte auch diejenigen, welche aus andern Gründen der Todesstrafe zustimmen möchten, zur Abschaffung derselben vermögen. Unschuldige vor dem Dolche des Mörders zu bewahren, ist ein Mittel an, das andere Unschuldige ans Dentscheln bringen kann. — „Rag“ schießt der Bericht, die italienische Deputirtenkammer ihr feierliches Votum von 1865 (schon damals

regte sich nicht. Still war sie hinübergeschlummert. Hand ruhte in der Rupert's.

Und so war die dritte Mutter an seiner Seite geblieben. Sie kamen zurück nach Bide-Hall, Dr. Melbourn, ein entfernter Verwandter, Lord Bide's ältester Sohn mit seinem Hofmeister und Rupert begleiteten die Leiche.

Lord Bide war im Schlosse anwesend und zeigte ein höchst müthiges, der Gelegenheit angemessenes Bedauern.

Mit ruhiger Feiterheit sah er Rupert in tiefste Trauer kleidet und von Schmerz überwältigt.

Rupert war ein Eindringling in die Familie, welcher keine Rechte beinträchtigte. Seine Geburt war niedrig und sein Verfall selbst. Sein früheres Benehmen hatte seine ausschreitenden bösen Neigungen dargehan. Er war die Veranlassung zur Trennung der Lady Bide von ihren nächsten Angehörigen gewesen.

Lord Bide und mit ihm alle die Seinigen gefielen sich darin, auf Rupert wie auf einen Verbrecher herab zu sehen, der in gewissem Sinne an dem frühen Tode seiner Mutter die Schuld trug.

„Wenn sie zu Hause geblieben wäre, würde sie mindestens zehn Jahre länger gelebt haben,“ versicherte Lord Bide.

Nyra und ihre Pflügelindes waren die einzigen Freunde die Rupert mit warmer Sympathie begrüßten.

Rupert fühlte sich von der Familie ausgestoßen und er urtheilt und doch hatte Lady Bide ohne diesen ihren Adoptivsohn, der sie mit gedrohenem Herzen zum Grabe begleitete, kaum einen aufrichtig um sie Trauernden zurückgelassen.

„Und so,“ sagte Wrigley zu seiner hübschen Tochter. „Dein junger Liebhaber wieder zurückgekehrt.“

„Er ist nicht mein Liebhaber,“ entgegnete Milly mit glühenden Wangen.

„Und weshalb nicht, ich bitte?“

„Weil, — weil es eben nicht der Fall ist, und weil Francesca ist, die er liebt.“

„Ach was, Francesca ist verschwunden und wird nie Wege nicht mehr kreuzen, und der junge Mensch wird Rupert's ganzes Vermögen und die Familie wird auch noch etwas für ihn thun. Sei keine Narrin, Mädchen. Deine Schwestern sind häßlich, und da sie keine Wittwen es nicht wahrhaftig, daß sie sich verheirathen, ist Deine Pflicht ist es, eine so gute Partie zu machen, als möglich ist. Laß Dir den Burschen nicht entfliegen, doch Milly!“ (Fortsetzung folgt)

hatte die nationale Vertretung sich entgegen dem Ministerium für die Abschaffung der Todesstrafe ausgesprochen) bestreiten und so der Welt ein leuchtendes Beispiel von Fortschritt und Gerechtigkeit geben. Welches Ministerium würde in Deutschland solche Vorschläge machen?

**Nihilistenmächten** werden mit Vorliebe in dieser ereignisreichen Zeit den Lesern aufgetischt. Hervorragendes leisten in dieser Hinsicht besonders Wiener Blätter. Als Kuriosum sei folgender Korrespondenz des „N. W. Tzbl.“ aus Petersburg mitgeteilt: Die russischen Terroristen scheinen wieder einmal Mangel an Baargeld zu haben, denn in den letzten Tagen wurden im Auftrag des Exekutiv-Komitees die Kasse der Woiwoden in Astrachan beraubt, ferner die Millionärin Buschkina in Saratow, sowie ein Postkutscher ermordet und beraubt. Der Astrachaner Fall zeigt wieder von jenem Raffinement und jener Verwegenheit, wodurch die Nihilisten sich so gefürchtet gemacht haben. In der Kasse der Astrachaner Verforgung erschien nämlich ein kaiserlicher Beamter, welcher dem Präsidenten der Verforgung mehrere mit kaiserlichen Siegeln und der Unterschrift des Gouverneurs versehene Dokumente vorwies, denen zufolge er von Amts wegen zum Kassierer der genannten Verforgung ernannt worden sei. Der Präsident folgte dem neu ernannten Kassierer ohne Weiteres die Kassaöffnung aus. Nach wenigen Tagen machte man aber die Entdeckung, daß der kaiserliche Kommissar mit samt 30,000 Rubeln verschwunden sei. Seine Dokumente waren gefälscht gewesen. In dem leeren Kassenschrank lag ein Bogen Papier mit der Note: „Auf Befehl des Exekutiv-Komitees — der kaiserliche Kommissar.“ — Der Postkutscher spielte in der Nähe von Gadjatsch, im Gouvernement Pultawa. Vier mit Revolvern bewaffnete Räuber überfielen des Nachts den Postwagen, ermordeten den Kutscher und plünderten den Wagen vollständig aus. Dem begleitenden Postkondukteur gelang es, in der Finsternis zu entkommen. Einer der Räubermörder ist bereits verhaftet; es ist ein aus Sibirien entlassener politischer Verbrecher, doch weigert er sich, seine Komplizen zu nennen. — Der Saratower Mord hat den Terroristen am meisten eingetragen. Man spricht von 400,000 Rubeln, die theils in Baargeld, theils in Wertpapieren und Pretiosen bei Frau Buschkina geraubt worden seien; dies ist vielleicht übertrieben, aber gewiß ist, daß die Räubermörder sich ganz kolossale Werte bemächtigt. Frau Buschkina blutete, als man sie aufwand, aus mehr als zwanzig furchtbaren Stichwunden. Als man sie näher beschigte, fand man in ihrem Munde einen zusammengebrochenen Beutel, auf welchem folgendes mit Bleistift geschrieben stand: „Zusammengebrochenes Geld können wir besser verwenden. Im Auftrag des Exekutiv-Komitees.“ — Nikolaischa Ruschew. Der Name Ruschew ist offenbar fingirt; von den Mördern hat sich bisher keine Spur gefunden.

**Rutais, eine russische Stadt im Kaukasus** hat eine Judenbege gehabt, die beinahe mit einem allgemeinen Massacre der jüdischen Einwohner des Ortes geendet hätte. Ein Kind christlicher Eltern wurde vermißt und im Ru verweilte sich das Gerücht, daß die Juden dasselbe gestohlen hätten. Ein Pöbelhaufen rottete sich rasch zusammen und eilte während nach dem Judentempel mit dem Rufe: „Nieder mit den Blutsaugern!“ Glücklicherweise wurde das Kind von der Polizei rechtzeitig ermittelt und der drohende Angriff abgewendet. In Folge der aufgeregten Stimmung werden indeß weitere ernste Judenbege im Süden Rußlands befürchtet.

Zu einem vortheilhaften Geschäftchen scheinen die Russen die französisch-chinesische Verbindung ausbeuten zu wollen. Der „Pol. Corr.“ wird aus Petersburg gemeldet: „In russischen Amurgebiet und an der russisch-chinesischen Grenze sollen Unruhen ausgebrochen sein. Es heißt, daß die früheren chinesischen Unterthanen des Amurgebietes offen die Tendenz der Vorehrung bekunden. Inwieweit eine Agitation aus China die Hände im Spiele hat, lasse sich zur Zeit noch nicht bestimmen. In politischen und militärischen Kreisen der russischen Hauptstadt halte man diese Erscheinung für immerhin einiger Aufmerksamkeit werth.“ Diese Aufmerksamkeit meint die „N. Fr.“, wird sich wohl demnächst durch eine Konzentration russischer Truppen an der chinesischen Amurgrenze manifestieren. Im geeigneten Momente könnten dann russische Corps in die Mandchurei einrücken, um jene auf die Vorehrung des Amurgebietes von Rußland abzielende Agitation zu unterdrücken. Der Moment zu einem solchen Unternehmen wäre, da China soeben in einen Konflikt mit Frankreich verwickelt ist, überaus günstig. Die Russen haben den Chinesen in Kuldsha den Beweis geliefert, daß sie es meisterr können, die Veruhigung nachbarlicher Gebiete durchzuführen um dabei einen Feind Land und ein Stück Geld zu profitieren.

## Tokales.

**Ein Vierlings-Geburtstag** wurde gestern in der 32. Gemeindeschule in der Fruchtstraße gefeiert. Die vier Brüder: Franz, Karl, Heinrich, Max Dams, welche gestern vor zehn Jahren das Licht der Welt erblickten, wurden in der Saalklasse sowohl von den Lehrern als von den Mitschülern freundlich begrüßt und beglückwünscht. Das war gewiß eine seltene Geburtstagsfeier.

**Ein Riesengeschenk** ist den zur Zeit im Ausstellungs-Park verweilenden Eingehäsen von der Pumpernickel- und Biskuits-Fabrik Cord's u. Comp., Müllerstr. 33a und 34, gemacht worden. Es ist dies ein 658 Pfund schwerer Pumpernickel, der seines enormen Umfangs wegen auf der kürzlich geschlossenen Bäderausstellung Sensation erregte. 38 Stunden waren erforderlich, um das Teigungeheuer durchzubaden. Da die Eingehäsen unmöglich im Stande sind, diesen Brodloaf zu vertilgen, so beehrt sich der mitanwesende Kandian Chef Affubanda sämtliche Berliner, speciell die Bäcker und Konditoren, der Einfachheit wegen durch die Presse auf Freitag Nachmittag 4 Uhr und die folgenden Tage zu einem Pumpernickel-Meeting einzuladen.

**Der Räubermörder Baumgart**, der den an dem Konditor Zitz in der Nähe von Regnitz begangenen Mord eingeräumt hat und bezüglich dessen wir kürzlich berichteten, daß auch der Verdacht der Thäterschaft in dem bislang unaufgeklärt gebliebenen Mord an der Wittwe Gottfried hier auf ihn ruhe, hat, wie das „N. T.“ jetzt erzählt, den alten kriminalistischen Satz von der selbstverdräberischen Dummheit der Kapitalverbrecher wieder einmal bestätigt. Er und sein Genosse Müller erzählten in harter Betrunktheit allerlei Gaunerstreiche und erschatteten schließlich, von einem auf die verdächtigen Durschen aufmerksam gewordenen Kaufmann Namens Wabuda zu weiterem Trinken und Schwatzen animirt, vollständigen und detaillirten Bericht über ihr Verbrechen und ihre Pläne zu demnächst auszuführenden Unthaten. Unter Anderem erfährt man, daß die beiden Schurken einen Einbruch bei einem Käfer in der Nähe von Gohlitz bereits ausgeführt hatten und vorbereitet hatten. Durch ihre Verhaftung ist weiteres Unheil glücklicherweise vorgebeugt. Bezüglich des kürzlich ausführlich erwähnten und mit Indicien belegten Verdachts, daß Baumgart auch die Wittwe Gottfried in der Alten Schäfersstraße hier ermordet habe, tauchten neuerdings Bedenken gegen die Thäterschaft Baumgart auf, die sich darauf stützen, daß Baumgart erst wenig über 21 Jahre alt ist, zur Zeit der That an der Gottfried — 1882 — also erst das 18. Jahr vollendet hatte. Nun hat die Gottfried, bevor sie ihren Verwundungen erlag, ausgesagt, der Thäter sei ein junger Mann etwa Mitte der zwanziger gewesen. Der anscheinend hierin liegende Widerspruch vermag jedoch die recherchierenden Beamten in ihrem Verdacht nicht wankend zu machen. Denn abgesehen davon, daß die körperliche Entwicklung gerade um das zwanzigste Lebensjahr herum bei den einzelnen Individuen eine Laufbahn

über das wirkliche Alter sehr begünstigen kann, ist in dem vorliegenden Falle festgestellt, daß Baumgart, der im Jahre 1882 beim Konditor Bauls hier, Neue Friedrichstraße 66, als Hausdiener angestellt war, schon damals einen Bart hatte und ein stämmiger, dreifschulteriger Dursche war, den man sehr wohl auf einige zwanzig Jahre schätzen konnte. Auch die eine, von der Gottfried betonte Wahrnehmung, daß der Thäter sehr enge Beinleider trug, stimmt mit den Aussagen derjenigen Personen überein, die den Baumgart während seines Berliner Aufenthalts im Jahre 1882 kannten. Die Vernehmungen solcher Personen, bei denen Baumgart damals gewohnt und mit denen er verkehrt hatte, dauern fort und geben dem Verdacht, in dem Räubermörder Baumgart auch den Attentäter auf die Wittwe Gottfried gefaßt zu haben, immer mehr neue Nahrung.

**N. Eingefrorenes Leuchtgas** dürfte in der jetzigen Jahreszeit zu den seltensten Erscheinungen zählen und dennoch liegt ein solcher Fall vor. Am Sonntag funktionirte im Ausstellungs-Park das Gas schlecht, trotzdem von sachmännlicher Seite die Apparate in vollständiger Ordnung befunden wurden. Die Erklärung dieses Umstandes war eine thatsächlich räthselhafte, bis man schließlich entdeckte, daß das Gas im Hauptrohr eingefroren war und zwar dadurch, daß Arbeiter bei der Anlage desselben das Rohr durch den Eis-Keller geführt haben. Dadurch konnte die Störung nur hervorgerufen werden.

**N. „Vox ist verhaftet.“** Bei dem Landfriedensbruch in Rixdorf, welcher in der sogenannten „Kolle“ vor einigen Tagen stattfand, werden die Ermittlungen nach den Beteiligten unausgesetzt fortgesetzt. Endlich ist es gelungen, in der verflochtenen Nacht den Arbeiter Holzab, welcher einer der Hauptthäter gewesen sein soll, zu verhaften. Derselbe erfreut sich in seinem „Freundeskreise“ des Spitznamens „Vox“.

**a Verhaftet.** Dem Mechaniker B. in der Ballisadenstraße war in der Mitte des Monats März cr. aus einem verschlossenen Kasten seines Schreibtisches in seiner Komtoirstube ein 500-Markstück gestohlen worden, ohne daß an dem Schloße des Behälters etwas verändert war, daß Jemand es mit Gewalt geöffnet hätte. Da die Komtoirstube zwischen der Werkstatt und der Wohnung des B. liegt, und man zum Komtoir nur durch eine dieser beiden Lokalitäten gelangen kann, so vermuthete B., daß Jemand aus seinem Arbeitspersonal den Diebstahl mittelst Nachschlüssel verübt hatte. Auf eine bestimmte Person vermochte aber B. den Verdacht nicht zu lenken. Anfangs April vermißte B. wiederum aus seinem Schreibtisch einen 5-Markstücken-Russischein, welcher aus dem verschlossenen Kasten genommen worden war, während der Dieb mehrere daneben liegende Tausend-Markcheine nicht berührt hatte. Aber auch nach diesem wiederholten Diebstahl vermochte B. einen Verdacht gegen eine bestimmte Person nicht zu fassen. — Vor einigen Tagen nun kam dem B. zu Ohren, daß der bei ihm beschäftigte 16-jährige Lehrling G. während der letzten Monate bedeutende Ausgaben gemacht, sich eine Schaar sehr werthvoller Tauben gekauft und oft seine jugendlichen Freunde bei Rausereien, wobei gute Weine und auch Champagner getrunken worden waren, freigehalten hatte. Da G. der Sohn hiesiger gut situirter und durchaus unbedenklicher Eltern ist, so konnte B. Anfangs den Gedanken daß G. der Dieb sein könnte, gar nicht fassen, er unterließ es aber nicht, der Kriminalpolizei von den auffälligen Umständen Mittheilung zu machen. Der junge G. wurde vernommen und über den Ursprung des Geldes inquirirt, welches er in letzter Zeit ausgegeben hatte. Anfangs gab er vor, als Domsänger 150 M. verdient und in der erwähnten Weise verausgabt zu haben. Als dies sich als unwarhaft herausstellte, schwindelte er einen Lotteriegewinn vor. Schließlich erklärte er unter Thränen, daß er das Geld seinem eigenen Vater nach und nach gestohlen hätte; er hätte öfters aus dem Schreibtisch seines Vaters, in welchem dieser hin und wieder den Schlüssel hätte stecken lassen, Geld entwendet und dafür die erwähnten Ausgaben gemacht, dagegen hätte er niemals seinen Prinzipal bestohlen. Der Vater des G., darüber befragt, stellte aber unbedingt in Abrede, daß ihm während der letzten Monate oder früher aus seinem Schreibtisch Geld gestohlen worden sei und daß er überhaupt nicht nennenswerthe Summen im Schreibtisch zu verwalten pflegte. Der junge G. hatte also ersichtlich den Diebstahl bei seinem Vater nur vorgegeben, weil er wußte, daß er dann nur auf den Strafentwurf seines Vaters bestraft werden konnte. Unter diesen gravirenden Umständen ist G. heute unter dem dringenden Verdacht, die 1000 M. gestohlen zu haben, zur Haft gebracht worden.

**Die Bewohner von Rixdorf** haben bereits mehrfach Klage darüber geführt, daß mit dem Umbau der seit ca. vier Wochen für den Verkehr gesperrten Brücke, welche über die Bahngelände führt, noch nicht begonnen worden ist. Da während des ganzen Tages auf dem Bahnhof Mangirungen stattfinden, muß das Publikum oft 10 bis 15 Minuten warten, ehe die Barrieren für einige Augenblicke geöffnet werden.

**g Auch während des letzten Sonntags** sind wieder mehrere Personen denunzirt worden, welche trotz des polizeilichen Verbots nach 9 Uhr früh Zeitungen verkauft haben. Dazu gehören nicht nur Verkäuferinnen von Selterwasser in den Trinkhallen, sondern auch der Inhaber eines Zeitungsverkaufs auf der Stadtbahn. Vielleicht sieht sich doch noch das Polizeipräsidium mit Rücksicht auf die vielfachen Mißbilligungen, welche das Verbot nothwendig im Gefolge haben muß, veranlaßt, das Verbot des Zeitungsverkaufs an Sonn- und Festtagen nur auf die Kirchentunden zu beschränken.

**N Extrazüge.** Die Carl Hagenbedsche Eingehäsen-Ausstellung scheint auch in weiterer Umgebung Berlins größtes Aufsehen zu erregen. Wie man uns schreibt, sind seitens des Carl Slangen'schen Reisebüros nicht nur Extrazüge von Potsdam und Spandau, sondern auch von Stettin, Regnitz, Magdeburg Extrazüge veranstaltet. Für diejenigen Besucher, die aus Breslau, Frankfurt a. O. kommen würden, hat die Kgl. Eisenbahn-Direktion Retour- und Rundreisebillets zu ermäßigten Preisen ausgegeben. Von Leipzig aus soll Wagners Expressbüreau die Veranstaltung von Extrazügen in die Hand zu nehmen beabsichtigen.

**a Silberdiebstahl.** Ein bedeutender Silberdiebstahl ist in der Wohnung des Hrn. B. in der Schönebergstraße am 25. d. Mts. Mittags zwischen zwölf und ein Uhr während der Abwesenheit der Dame verübt worden. Der resp. Diebe haben sich mittelst Nachschlüssel Eingang in die eine Treppe hoch belegene Wohnung verschafft und aus einem verschlossenen Schrank 13 Goldstücke, 13 Silberstücke, 1 Gemüthsstück, 1 Suppenkelle, sämmtlich gezeichnet O. Z., im Werthe von nahe an 200 M., entwendet. Die Diebe sind noch nicht ermittelt.

**N In flagranti ergriffener Taschendieb.** Auf frischer That wurde gestern Nachmittag ein berüchtigtes Mitglied der Berliner Verbrecherzunft im Eingang zu Cassan's Panoptikum abgefaßt; derselbe hatte der Gattin eines höheren Eisenbahnbeamten, die in Begleitung ihres Mannes das Panoptikum besuchen wollte, mit größter Geschicklichkeit das Portemonnaie eskamotirt und versucht zu verschwinden. Ein Beamter des Panoptikums hatte jedoch den frechen Coup bemerkt, und gelang es so den frechen Dieb festzunehmen. Der Dame wurde ihr Portemonnaie zurückgegeben und der Dieb nach der Polizeiwache am Werderschen Markt geschickt.

**g. Durch die Unachtsamkeit einer Kinderfrau** hat ein etwa 1 1/2 Jahre altes Kind einer sich zum Sommeraufenthalt in Tabbert's Waldschloßchen an der Obersee befindlichen Familie S. eine nicht unerhebliche Verletzung im Gesicht erlitten. Nach dem gebachten Vergnügungsort werden die Badewaren per Wagen gebracht, von welchem dann auch die Sommergäste das Badmeist abholen. Als nun vor einigen Tagen der Bäderwagen, vor den ein Pferd gespannt war, am frühen Morgen vor dem Etablissement hielt und die S.'sche Kinderfrau das Frühstück geholt hatte, war das Kind, ein Knabe, in dem

Augenblick dicht an das Pferd getreten, als dieses den herunterhängenden Kopf nach hinten hinüberwarf. Hierbei streifte es so unglücklich mit der Kandarre die linke Wange des Kindes, daß dieselbe in etwa 6 Centimeter Länge aufgerissen wurde. Dem unglücklichen Kinde wurde die stark blutende Wunde von einem in Köpenick wohnenden Sanitätsrath zugenäht. Nachtheilige Folgen für die Gesundheit des Kindes hat dieser Vorfall nicht gehabt.

**a. Ketter Werkführer.** Der Vergolder M., welcher bei der Firma A. und Co. in der Brunnenstraße seit zwei Jahren als Werkführer beschäftigt war, wurde gestern zur Haft gebracht, weil er der gedachten Firma wiederholt Materialien, wie Silber, Gold und Schellack im Werthe von über 500 M. entwendet hatte. Die Diebstähle waren schon seit längerer Zeit in der Fabrik bemerkt worden, doch man vermochte nicht den Hausdieb, denn ein solcher konnte es nur sein, zu ermitteln. Die Firma setzte schließlich eine Belohnung auf die Ermittlung des Diebes aus, und ein Lehrling machte es sich zur Aufgabe, dem Diebe nachzuspüren. Er versteckte sich nach Beendigung der Tagesarbeit, während die übrigen Arbeiter aus dem Fabriklokal sich entfernten, hinter einer Maschine und sah von da aus, wie der in der Fabrik allein zurückgebliebene Werkführer von den Materialien einen Theil an sich nahm und sich damit aus der Fabrik entfernte. Auf seine am folgenden Tage darüber erstattete Anzeige wurde M. festgenommen.

**Ein letzter Versuch.** „Eine deutsche Jungfrau in den reiferen Jahren“ zeigt in den „Rieler Nachrichten“ an, daß sie „einen letzten Versuch in der Auswanderung nach Angra Pequena“ machen will und sucht „gleichdenkende Herren beifuss Annäherung“. Hoffentlich finden sich wenigstens zwei reifere Jünglinge bereit, sie zu begleiten, um in Angra Pequena, wo sonst noch wenig los ist, mit der reiferen Jungfrau zusammen einen Slatzisch zu Stande zu bringen.

**Ein großer Theil unserer Biertrinker,** die gewöhnt sind, ihr Bier aus Stammesläden zu trinken, befand sich bisher in der Meinung, daß diese Gläser der Reinigung und polizeilichen Revision nicht unterliegen. Bei Gelegenheit der in den letzten Wochen abgehaltenen polizeilichen Revision in den Restaurations- und Schanklokalen sind aber, wie die „Ber. Ztg.“ schreibt, die sämmtlichen nicht geachteten Stammesläden von der Polizei konfisziert worden. Im Wollmarkt befindet sich ein großes Lager aller konfiszirten, theilweise unrichtig geachteten, theilweise gar nicht geachteten Trinkgefäße, darunter eine stattliche Anzahl höchst werthvoller, mit silbernen Deckeln versehener „Stammesläden“, die zum Theil als corpora delicta auf den Gerichtstischen der Schöffengerichte in Moabit noch paradiert werden.

**Um den Eltern schulpflichtiger Kinder** bei Beschaffung von Schulbüchern bei Gelegenheit der Umschulung derselben Erleichterungen zu gewähren, hat die städtische Schuldeputation die segensreichen Einrichtungen von Tauschdepots geschaffen, welche gegenwärtig erst in 63 Gemeindeschulen eingerichtet sind und mit der Zeit auf alle Schulen ausgedehnt werden sollen. In diesen Depots können die betreffenden Eltern die Bücher der früheren Schule gegen Bücher der neuen Schule umwechseln. Die Rektoren sind angewiesen worden, bis zur erfolgten allgemeinen Gründung der Tauschdepots, die Eltern der umgeschulten Kinder an das Depot einer nahe gelegenen zu verweisen.

**Vom Stralauer Fischzug** verlautet nichts besonders Glänzendes, da auf den ruhig verlaufenen Sonntag ein so toller Montag folgte, an welchem die auf 20 Mann vermehrte Polizeimacht schon am frühen Morgen energisch in Thätigkeit treten mußte. Während des Fischzuges entstand eine Schlägerei zwischen einer Gesellschaft rohen Gesindels, bei der das Messer eine Rolle spielte. Ein Ruheförder, der dabei mehrfach durch Messerhiebe am Kopfe, jedoch nur unerschwerlich, verletzt worden, ging, als die Gendarmen einschritten, auf diese los, so daß er gefesselt werden mußte. Darauf warf er sich zur Erde und biß und schlug um sich. Mehrere Schlägereien wurden von den Beamten mit dem Säbel in der Hand geschlichtet.

**g. Zu dem in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in der Reibelstraße erfolgten Ueberfall eines Nachtwächters** erfahren wir noch, daß es gelungen ist, sechs der Thäter zu ermitteln. Dieselben sind in der Reibel- und Wadzeustraße anständig und hatten, nachdem der Nachtwächter sie wegen verbotenen Lärmes zur Wache zu führen drohte, den Wächter durch fingirte Hilferufe nach der wenig frequentirten Stelle vor dem Gellischen Wollschneidergrundstück gelockt, woselbst sie über den Nachtwächter herfielen und ihn so übel zurietheten. Den an der Erde Liegenden bemerkte eine Frauensperson, welche dessen Rothpfeife nahm und durch das von ihr gegebene Signal die Mannschaften des nahen Feuerwehdepots herbeirief.

**Ueber das Vermögen der F. Wöhler'schen Maschinen-Bauanstalt und Eisengießerei, Aktiengesellschaft in Liquidation,** ist gestern vom hiesigen Amtsgericht das Konkursverfahren eröffnet worden.

**Einen raffinierten Kassendiebstahl** beging, wie das „Berl. Tagbl.“ mittheilt, der Handlungslehrling Orlovsky am Sonntag Abend bei seinem Prinzipal, dem Kaufmann Herrn Louis Salinger in der Oranienstraße. Vesterer vermißte schon im Anfang der Woche die Schlüssel seines Geldschrankes und ließ in Folge dessen das Schloß ändern. Am letzten Sonntag nun ertheilte die Frau Salinger nach Tische dem Lehrling O. die Erlaubnis, auszugehen; derselbe zog jedoch vor, zu Hause zu bleiben, indem er Kopfnote vorstufte. Er begab sich um 8 Uhr Abends in sein Schlafzimmer, welches hinter dem Baden gelegen war. Nachdem der Baden von Allen verlassen war, schloß O. sich ein und öffnete den Schrank mit den von ihm vorsorglich bei Seite gedachten Schlüsseln, was ihm trotz der inzwischen bewirkten Veränderung des Schloßes gelang. Er eignete sich den Baarinhalt in 800 M. Banknoten und ca. 400 M. Gold und Silber bestehend, an, worauf er sich durch das Fenster seiner Schlafstube entfernte. Ein anderer Lehrling desselben Geschäftes, der das Schlafzimmer mit O. theilte, vermißte ihn zwar, als er um 1/10 Uhr nach Hause kam, schöpfte jedoch keinerlei Verdacht. Der Diebstahl wurde daher erst am nächsten Morgen entdeckt, als Herr Salinger eine Zahlung leisten wollte und zu diesem Zwecke den Geldschrank aufschloß. Der diebische Dursche ist erst 15 Jahre alt und russischer Unterthan. Am Tage vorher hatte er von der hiesigen Polizei eine Ausweisungsbefehl erhalten, in welcher ihm jedoch gestattet wurde, noch ein Jahr hier zu verweilen. Der Patron hat es jedoch vorgezogen, von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch zu machen, sich vielmehr sofort zu entfernen und das Relegat seinem Prinzipal zu stellen. Bis jetzt fehlt jede Spur von dem Langfinger.

**g. Der alte Schwindel.** Der 12 Jahre alte Knabe W. erhielt vorgestern gegen Abend von dem Bonbonsfabrikanten M. in der Honskirchstraße den Auftrag, in einem verdeckten Korbe 20 Pfd. Bonbons zu dem in der Ruppinerstraße wohnenden Kaufmann S. zu tragen. An der Ecke der Bernauer- und Rügenerstraße gestellte sich zu dem Knaben ein Mann mit den Worten: „Ich kenne Dich Paul, was macht Deine Mutter; ich bin der Hausdiener in der Bäderei Ruppinerstraße 10.“ Obwohl der Knabe den Mann nicht kannte, sagte er doch Zutrauen zu ihm, da der Fremde ihn mit seinem richtigen Vornamen anredete, und handigte ihm den Korb ein, als der Fremde sagte, der Korb wäre für einen Knaben zu schwer. Der Unbekannte erkundigte sich nach dem Inhalt des Korbes und wie viel Geld der Knabe dafür bringen sollte. Vor dem Hause des Kaufmanns S. angelangt, nahm M. den Korb wieder an sich und lieferte die Bonbons ab. Als er auf die Straße zurückkehrte, ließ der Fremde sich den erhaltenen Betrag, 8 M. 20 Pf., geben, angeblich um nachzugehen, ob das Geld stimmte und hat darauf den Knaben, zu einem gewissen Brod, der an der Ecke der Demminer- und Brunnenstraße wohnen sollte, zu geben. Brod schuldete, wie der Fremde angab, diesem 11 M.

für Brod und 50 Pf. Trinkgeld; für den Gang werde er dem Knaben 10 Pf. geben. Weiterer führte auch den Auftrag aus und ließ die 8 M. 20 Pf. im Besitz des Fremden, der an der Demminer- und Sminemünderstraße die Rückkehr des Knaben erwarten wollte. Als der Knabe den Brod in dem ihm bezeichneten Hause nicht fand, ging er nach der verabredeten Stelle, aber — sein Auftraggeber war mit dem Gelde verschwunden. Es wurde sofort auf dem zuständigen Polizeibureau Anzeige von dem Vorfall erstattet und ein Kriminalbeamter machte sich mit dem Knaben auf die Suche, ohne daß es jedoch gelang, den Schwindler zu ermitteln. Derselbe ist etwa 25 Jahre alt, von mittelgroßer Statur, hat blondes Haar und einen kleinen Schnurrbart. Er ging ziemlich gut gekleidet.

**x. Opfer der Arbeit.** Gestern Morgen ist wieder ein Arbeiter seinem Berufe zum Opfer gefallen. Des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr fiel von dem Hause, Grüner Weg Nr. 2, ein Dachdecker vom Dache auf das Pflaster. Er wurde bewußlos in ein Krankenhaus befördert.

### Gerichts-Zeitung.

**R. Wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz** stand heute der Schneidermeister P. vor der 91. Abteilung des Schöffengerichts. Auf Grund des § 16 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, hatte das Berliner Polizeipräsidium am 21. Mai 1881 das Einsammeln von Geldern zu sozialdemokratischen Wahlen verboten. Bei Herrn P. wurde nun gelegentlich einer Durchsichtung eine Sammelliste, auf welcher einige Beträge gezeichnet waren, gefunden und behauptet nun die Anklage, daß P. diese Beträge für sozialdemokratische Wahlzwecke gesammelt habe. Herr P., welchem Herr Rechtsanwalt Freudenthal als Verteidiger zur Seite steht, giebt zu, die beregte Liste im Besitze gehabt zu haben, bestreitet jedoch, daß er die auf derselben gezeichneten fünf Beträge eingesammelt habe; die Liste sei ihm zwar mit den darauf überzeichneten Namen, jedoch ohne den verzeichneten Betrag übergeben worden und deshalb glaube er nicht, daß er sich eines Vergehens schuldig gemacht habe. — Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Freudenthal, beantragt Freisprechung, weil die Polizei-Verfügung vom 21. Mai 1881 rechtswidrig sei. Der Amtsanwalt beantragt Verurteilung der Sache und Ladung des Kriminalbeamten, welcher die Liste bei dem P. gefunden, als Zeugen, um festzustellen, ob P. gesammelt habe. Der Gerichtshof beschließt die Sache zu vertagen und den betreffenden Beamten als Zeugen vorzuladen.

**R. Unter der Anklage der versuchten Arrestanten-Befreiung** stand der Klempner Neumann vor der 91. Abteilung des Schöffengerichts. Der Nachwächter Köppe war im Begriff den Maurer Römer wegen Lärmens zur Wache zu führen, als plötzlich mehrere junge Leute, unter Führung des Angeklagten, den Wächter umringten und der Angeklagte dem Römer zurief: „Geh doch nicht mit!“ Da der Arrestant sich aber ruhig weiterführen ließ, so sah die Angeklagte ihn am Arme, um ihn von dem Wächter fortzuführen. Doch der Arrestant wollte von seinem Befreier nichts wissen, entriß sich und wandte er sich um und verfolgte den Neumann nicht nur einige wohlgezielte Hiebe in die Augen, sondern er half auch noch dem Wächter den Neumann zur Wache bringen. Neumann mußte vor dem Schöffengericht den Sachverhalt einräumen, entschuldigte sich jedoch damit, daß er stark angetrunken gewesen sei. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß der Fall nicht sehr schwer aufzufassen sei und verurteilte den Angeklagten nur zu 2 Tagen Gefängnis.

**Sot Die Vernehmung eines atheïstischen Zeugen** bereitete heute dem hiesigen Schöffengericht wieder ganz besondere Schwierigkeiten. In einer Schwankontraventionsache sollte der Tischlermeister August als Zeuge vernommen und als solcher vereidigt werden. — Präsi.: Erheben Sie die rechte Hand. — Zeuge: Darf ich fragen, wozu? — Präsi.: Sie sollen hier vereidigt werden. — Zeuge: Wenn ich etwa hier den Namen Gottes anrufen soll, so muß ich erklären, daß ich an Gott nicht glaube. — Präsi.: Sie haben hier den Eid in der vorgeschriebenen Form abzulegen. — Zeuge: Ich erkläre nochmals, daß ich Atheist bin und man mit doch nicht zumuthen kann, etwas nachzusprechen, woran ich nicht glaube. — Präsi.: Das haben Sie mit Ihrem Gewissen abzumachen. Ich meinerseits werde Sie event. durch Haftnahme zwingen, den vorgeschriebenen Eid, zu dessen Verweigerung kein gesetzlicher Grund vorliegt, zu leisten. — Zeuge: Dann will ich also der Gewalt weichen, protestire aber gegen die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens und halte mich in meinem Innern durch das Nachsprechen der leeren Worte nicht für gebunden. — Präsi.: Ich kann Sie nur darauf hinweisen, daß auf eine falsche eidliche Aussage schwere Buhchhausstrafe steht. — Der Zeuge sprach nunmehr unter wiederholten Zeichen des Unbehagens den Eid nach, im Uebrigen ging aber seine Vernehmung sehr glatt. — Präsi.: Sind Sie am 15. April noch nach 11 Uhr im Schanklokal des Angeklagten gewesen. Zeuge: Das kann ich absolut nicht wissen. — Präsi.: Sind Sie im Laufe des Sommers mehrfach nach 11 Uhr in diesem Schanklokal gewesen? — Zeuge: Darüber verweigere ich die Aussage. — Präsi.: Welchen Grund haben Sie dazu? — Zeuge: Weil ich nicht nöthig habe, hier mich zum Denunzianten gegen den Angeklagten herzugeben. — Präsi.: Ich verweise Sie darauf, daß Sie auf alle meine Fragen zu antworten haben. — Zeuge: Ich glaube

nicht, daß ich dazu verpflichtet bin, hier handelt es sich lediglich um den 15. April und um nichts weiter. — Präsi.: Bedenken Sie gefälligst, daß Sie auch dann einen Meineid leisten, wenn Sie wesentlich etwas verschweigen. — Zeuge: Nun, dann kann ich nur sagen, daß ich nie nach der Uhr gesehen habe. — Präsi.: Sie werden aber doch wissen, ob Sie zur Nachtzeit mal in dem Lokale waren. — Zeuge: Es kommt ganz darauf an, was Sie unter Nachtzeit verstehen? — Präsi.: Was verstehen Sie denn darunter? — Zeuge: Bei mir beginnt die Nachtzeit, wenn die Sonne untergegangen ist. — In dieser Weise schleppt sich das Verhör des Zeugen weiter und derselbe erklärt schließlich, daß er irgend etwas Bestimmtes auf den Eid, dessen Ableistung ihm schon so sauer geworden sei, nicht nehmen könne. Der Gerichtshof erkannte darauf auf Freisprechung des Angeklagten.

Eine **Keußerung zum Verteidiger** bildete die Unterlage für eine Anklage wegen öffentlicher Beleidigung eines Zeugen, welche gestern vor der dritten kombinirten Ferienstrasskammer hiesigen Landgerichts I verhandelt wurde. Der jetzige Angeklagte, Schankwirth Friedrich Wilh. Kubnetz, fungirte in einer am 5. Mai cr. vor der 99. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelten Privatklagesache als Privatkläger und Wiederangeklagter. Die von ihm benannten Zeugen hatten bekundet, daß sie zwar von den Christen, die Privatkläger vom Angeklagten erhalten haben will, nichts gesehen haben, daß sie aber Schimpfworte des Ersteren gegen den Letzteren gehört hätten. Da nach einer polizeilichen Registratur der eine dieser Zeugen vor der Polizeibehörde angegeben, daß der Angeklagte den Privatkläger gehohlet habe, trat Letzterer an seinen Vertreter Dr. Platau mit der Bemerkung heran, daß hiernach der Zeuge einen Meineid geleistet habe. Während er sich nun vom dem Rechtsanwalt abwandte, sagte er hinzu: „Die Sache geht weiter, die Zeugen haben einen Meineid geleistet!“ Diese Keußerung veranlaßte den als Zeugen vernommenen Führern Schwarzenacker gegen Kubnetz wegen Zeugenbeleidigung einen Strafantrag zu stellen. Der Angeklagte stellte in Abrede, die letzte Keußerung gethan zu haben und machte geltend, daß ihm coeventuell der Schutz des Paragraphen 193 des St.-G.-B. zur Seite stehe, da er nur in Wahrnehmung seines berechtigten Interesses seinen Verteidiger instruirte habe. Der Staatsanwalt widersprach dieser Auffassung und hob hervor, daß von einer Berechtigung der Keußerung nur die Rede sein konnte, wenn das Urtheil bereits gefällt war und wenn er zu seinem Verteidiger in so leistem Tone gesprochen hätte, daß es von den Umstehenden nicht gehört werden konnte. Er beantragte 1 Woche Gefängnis. Der Gerichtshof nahm Rücksicht auf die Aufregung des Angeklagten und verurtheilte denselben zu 50 Mark coent. 5 Tagen Gefängnis. Er schloß dabei auf die Absicht des Angeklagten, die Zeugen zu beleidigen, aus dem Umstande, daß er die inkriminirte Keußerung mehr zu den Zeugen gewandt gethan habe.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der **Fachverein der Schneider zu Dresden** veröffentlicht folgende Beschlusfassung betreffs Anschlusses an den Zentral-Unterstützungs-Verein. Der Fachverein der Schneider zu Dresden beschließt von einem Anschluß an die zentralisirte Unterstützungs-kasse der Schneider und verwandten Berufsgenossen Deutschlands, welche ihren Sitz in Hamburg hat, Abstand zu nehmen, weil 1) das sächsische Vereinsgesetz dieses hindert, und 2) eine solche Organisation nur dann möglich ist, wenn sie auch der Unterstützung der Behörden sich erweist, welches bis jetzt nicht der Fall ist. Dagegen wurde beschlossen, daß der dortige Fachverein sich verpflichtet, solche Kollegen, welche Mitglieder eines Brudervereins in Deutschland sind und hier zureisen, mit 50 Pf. zu unterstützen. — Die Kollegen von Deutschland wollen hiervon gefälligst Notiz nehmen und sich in des Vereinslokale, Kleine Brüdergasse 9, Sell's Gasthaus, wenden.

In Folge des Beschlusses der **Versammlung von Mitgliedern der Kranken-, Sterbe- und Unterstützungs-kasse der Zigarrenarbeiter (Alle Kaffe)** zu Berlin, den Massen-Austritt aus derselben, sowie Eintritt in die Allgemeine (Neue) Krankenkasse betreffend, nehmen folgende Mitglieder der Kommission zu diesem Zweck Einzeichnungen entgegen: R. Butz, Holzgasse 7, III.; H. Derholz, Brunnenstraße 145, Hof part.; W. Klemmer, Sminemünderstr. 12, IV.; A. Bloch, Jonsbrückstr. 40, I.; H. Fortmann, Pappel-Allee 134, Hof part., und K. Stren, Rheinsbergstr. 26. Bei der Einzeichnung sind für das auszufertigende Quittungsbuch und den vorläufigen ersten Wochenbeitrag 65 Pfennig sofort zu entrichten.

**Aufruf an alle Klempner- (Spengler-, Flaschner-) Gehilfen Deutschlands.** Seit September vorigen Jahres hat sich hier am Plage ein Fachverein der Klempner gebildet, welcher den Zweck hat, die geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder mit allen gesetzlich erlaubten Mittel zu heben und zu fördern. In der am 12. August d. J. stattgefundenen Mitglieder-Versammlung desselben wurde eine Kommission von 5 Mitgliedern gewählt, welche die Aufforderungen zur Gründung von Klempner-Fachvereinen in allen Städten Deutschlands verbreiten soll. Die schon bestehenden Fachvereine wer-

den ersucht, behufs Berathung der Zentralisationsfrage mit der gewählten Kommission in Verbindung zu treten. Aus diesem Grunde wenden wir uns an Euch, Kollegen, damit Ihr in dieser Angelegenheit energisch vorgehen sollt, und, wenn es irgend angeht, schleunigst einen Fachverein gründet. Wie Ihr, Kollegen, wohl alle wißt, gehen die Meister sehr stark vor, um sich durch Vereinigungen eine Macht in ihrem Nutzen zu schaffen. Es wird also die höchste Zeit, daß wir uns rühren, damit, wenn Unbilliges verlangt wird, wir durch Einigkeit und Stärke unser Interesse hochhalten können. Es wird jedem denkenden Kollegen einleuchten, daß nur durch Einigkeit etwas erreicht werden kann. Um die Interessen der Mitglieder am besten wahren und vertreten zu können, ist es gewiß gerathen, wenn sich jede Branche für sich organisiert; es werden dann die Arbeiter doch indirekt ein großes Ganzes bilden. Indem wir alle auswärtigen Kollegen nochmals dringend mahnen und auffordern, sich mit Eifer an dem Werke der Zentralisation zu beteiligen, schließen wir mit

Kollegialischem Gruß und Handschlag  
Die Kommission.

Etwaige Anfragen und Briefe sind an Herrn R. Otto, Hamburg, Weststraße 36, zu richten.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck dieses Aufrufs gebeten.

Die **zweite Versammlung der Mitglieder der Central-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Tapezierer und Berufsgenossen** findet heute, Donnerstag, den 23. d. Mts., Abends präzis 8 1/2 Uhr, in den Gratzweil'schen Bierhallen, statt. Tagesordnung: „Statutenberathung für den Delegirten-Tag.“ Häfte, welche sich für das Thema interessieren, sind gern gesehen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Auch liegt für diejenigen Mitglieder, welche nicht in der alten Kasse bleiben wollen, behufs statutarischer Abmeldung an den Kassen-Rendanten eine Liste aus.

### Vermischtes.

**Angenehme Verkehrs-Verhältnisse.** Bahnhofs-Kassisch müssen die Postverhältnisse in der russischen Kreisstadt Koblen sein, von denen ein Korrespondent folgende Schilderung entwirft, für deren Wahrhaftigkeit er eintritt. Sobald die Post in Kobrin anlangt, verlammt sich in dem Postamt eine Menge von Personen, die das Auspacken der Zeitungen mit Ungeduld erwarten. Kaum sind diese den Packeten entnommen, so stürzt sich dies ganze lechzige Publikum über dieselben in Gegenwart der Postbeamten her, entfernt die Bänder und beginnt seinen Wissensdurst zu stillen. Gestillt dem Einen oder dem Andern dieser oder jener Mittel besonders gut, so faltet er das Blatt mit stoischem Gleichmuth zusammen und läßt es in seine Tasche gleiten. Da ist natürlich nicht wunderbar, daß oft Zeitungs-Nummern verloren gehen. Uebrigens betrifft dies Schicksal nur die Zeitungskorrespondenz, soweit sie aufs Recht Land geht; den Abonnenten in der Stadt werden ihre Blätter sofort nach Ankunft der Post zugesandt. Hat das lesezierige Publikum seine Neugierde erst befriedigt, so geben die Zeitungen und Journale, soweit sie nicht eskamotirt worden sind, in die Hände der Postbeamten über, die sie gewöhnlich nach Hause nehmen, um sie mit mehr Ruhe lesen zu können, wobei es natürlich nicht selten vorkommt, daß den Abonnenten ihre Zeitungen in zerstücktem, zerrissenem und beschmutztem Zustande zugestellt werden, erscheint zufällig einmal der Bote vom Lande gleich nach Ankunft der Post, so händigt man ihm nicht die ganze Korrespondenz ein, sondern behält die letzten Nummern zurück, um sich des Vergnügens der Lectüre nicht berauben zu müssen. Zum Schluß wirft der Korrespondent die Frage auf, ob es wohl in ganz Rußland einen einzigen Postbeamten geben möge, der sich eine Zeitung hält.

### Gemeinnütziges.

**Erste Hülfe bei Vergiftung.** Es ist leider nicht seltenes, daß Jemand aus Unverstand oder Unachtsamkeit vor allen Dingen aber mit Absicht eine giftige Substanz in sich aufnimmt und dadurch in große Lebensgefahr geräth oder gar stirbt. Für den ersten Fall giebt man der in Lebensgefahr gerathenen Person folgende Einstüßung, hergestellt, indem man einen gebüßten Kaffeelöffel gewöhnlich Abends mit halb so viel Senfmehl in einer Schale mit warmem und kaltem Wasser rasch verührt. Es erfolgt danach Erbrechen und der Mageninhalt wird herausgefördert. Gegen den etwa zurückgebliebenen Rest des Giftes läßt man zuerst das Weis vom Ei, dann eine Tasse starken Kaffee nehmen, da diese Stoffe paralytisch wirken auf die Gewalt des Giftes.

### Briefkasten der Redaktion.

**Neugieriger.** Nach einer Ende 1882 aufgenommenen Statistik — eine spätere kennen wir nicht — befanden sich in den chinesischen Traktatsbüren 56 deutsche Firmen, 298 englische, 24 amerikanische, 12 französische, 17 russische; gegen 2402 Engländer zählte man, indeß nur 474 Deutsche. **Waldemarstraße 27.** Briefliche Auskünfte können wir nicht ertheilen.

### Theater.

Donnerstag, den 28. August.

**Opernhaus:** Preciosa.  
**Schauspielhaus:** Keine Vorstellung.  
**Deutsches Theater:** Geschlossen.  
**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:** Der Marquis von Rivoli.  
**Kallner-Theater:** Hotel Blancmignon.  
**Ochsen-Theater:** Ein Gottesurtheil.  
**Bathalla-Operetten-Theater:** Ranon.  
**Bismarckstädtisches Theater:** 119. Opern-Vorstellung. Benefiz für Herrn F. Zimmermann. Gastspiel des Herrn Montada und des Herrn Paul Lange. Caesar und Zimmermann. Komische Oper in 3 Akten. Musik von Albert Lortzing.  
**Bellealliance-Theater:** Buchholzen's.  
**Central-Theater:** Jäger-Liedchen.

### Arbeitsmarkt.

Frauen und Mädchen können Mäntelnähen lernen (unentgeltl.). Nachher dauernde Beschäftigung.  
Harmen, Langestr. 22, Hof 1 Tr. r.

### Bezirks-Verein der arb. Bevölkerung des SW. Berlins.

Sonntag den 31. August Herren-Partie nach Grünau. Abf. Görl. Bahn Mitt. 1 Uhr. Abmarsch 12 Uhr Bärwaldbücke.

### Arbeiter-Bezirksverein Glückauf.

Am Sonntag den 31. August, früh 7 Uhr, vom Görlitzer Bahnhof Herrenpartie nach Grünau. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.  
653 Der Vorstand.

1 Schlafstelle zu vermieten Urbanstr. 81 bei Rante. 652

Vorrätzig in der Expedition: Zimmerstraße 44.

Sehen Sie erhellten und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der illustrierte  
**Neue Welt-Kalender**  
für das Jahr 1885.  
Preis 50 Pf.

Der Kalender enthält u. a.:

Die kleinen Wohlthäter. Farbendruck mit Gedicht. Uebersicht der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des deutschen Reichs. Von Hermann Köpinger. Ständliche Verhältnisse der bedeutendsten Länder der Erde. Geseh und Recht. Erzählung von Rob. Schmidt. Weltspiegel und Witterungskunde. Von Franz Keller. St. Elmo's. Eine Seegeschichte. Der Deutschen nationaler Wtrank. Von Dr. Colonia. Eine Verloren. Ein Stillsitzen und unserer Zeit. Von K. Tins. Erde und Mond in ihrer Entwicklung. Von P. Ritter. Die Meeresvögel. Reise von Max Vogt. Kaiser Jandersalon. Humoristisches Familien (mit vielen Illustrationen). Wandkalender. Stuttgart. J. S. W. Diez.

Vorrätzig in der Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Buchdruckerei  
VON  
**MAX BADING**  
Beuthstrasse 2  
empfiehlt sich  
zur Anfertigung sämtlicher  
Druckarbeiten,  
in geschmackvoller Ausführung zu soliden Preisen.

Einladung zum Probe-Abonnement  
auf die  
**„Demokratischen Blätter“**  
Herausgegeben von Lenzmann und Dr. Philipp.  
Für den Monat September beträgt das Abonnement  
70 Pfennige.  
Die „Demokratischen Blätter“ sind durch alle Postanstalten zu beziehen; sie sind eingetragen im 11. Nachtrag des Zeitungs-Kataloges unter Nr. 1215a.  
Wir ersuchen alle Freunde des neuen Unternehmens, die Verbreitung der „Demokratischen Blätter“ in den Kreisen unserer Gesinnungsgenossen bemüht zu sein.  
Die Expedition der „Demokratischen Blätter“